

2017

Christel E.A. Weber

„Unterm Kreuz“

**Predigt zu Karfreitag 14.04. 2017 / Neustadt-Marien Bielefeld
(Evangelien-synopse auf Basis von Matthäus 27, 33-50)**

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der ist und der war und der kommt.

Schwestern und Brüder,
Schön wäre, es „über“ dem Kreuz zu stehen.
Von oben auf das Kreuz zu schauen.
Von einer Perspektive, die eine weitere Sicht erlaubt.
Nicht nur das Leiden sieht.
Sondern auch schon die Überwindung, und den Sinn in allem.

So wie wir aus der Luftperspektive und im Zeitraffer ein Krankenhaus anschauen würden:
Menschen werden eingeliefert, mit Schmerzen, Angehörige eilen hinterher, voller Sorge und Angst,
aber von oben sehen wir, wie sie wieder entlassen werden,
verwundet, aber auf dem Weg der Besserung, erleichtert, dankbar, umgeben von ihren Lieben, das Band gefestigt...

Schön wäre es, „über“ dem Kreuz zu stehen.
Die Welt von oben zu sehen wie von einem Berg,
und zu sehen, wie sie ihre Wege trotz mancher Schlängelei, Irrwege bis hier oben gefunden hat, wo wir durchatmen, das Ganze überblicken und beginnen zu verstehen.
Oder wie aus einem Flugzeug das Meer zu sehen, von weit oben, wo die Wellen immer so friedlich aussehen, so beherrschbar, und jedes Schiff im geordneten Rhythmus der Gezeiten dahinzugleiten scheint bis zum nächsten sicheren Hafen.
Da hinten, wir sehen ihn schon.

Schön wäre es, „über“ dem Kreuz zu stehen.
Wir hätten eine weite Sicht, und sähen nicht nur die Anstrengung, die Mühen und die Verzweiflung,
sondern auch schon die Überwindung und den Sinn in allem.
Um wie viel kleiner wären die Sorgen,
um wie viel erträglicher das Leid,
um wie viel geduldiger könnten wir sein,
wenn wir „über“ dem Kreuz ständen.

Es fehlt in der Bibel nicht an Versuchen, diese Sicht „über“ dem Kreuz in die Leidensgeschichte Jesu, die Passionsgeschichte einzutragen. Alle Evangelien ringen mit dem Sinn des Todes Jesu, alle versuchen den Tod des Gottessohnes, das Ungeheuerliche einzufangen und in irgendeine Box zu packen, und die Evangelisten sind darin nicht anders als wir. Inmitten von Leid und Tod suchen wir nach Sinn und nach dem Weg heraus, nach einer Perspektive, die uns das Ganze sehen und verstehen lässt.

Zwei der vier Evangelien, nämlich das Lukas-Ev. und das Johannes-Ev., versuchen sich an diesem Blick von oben. Sie streuen in die Passionsgeschichte ein, was wir uns „unter“ dem Kreuz wünschen und uns manchmal auf tröstlich-bebilderten Spruchkarten hinstellen: Gute, schmerzstillende Worte, die dem Leiden Sinn geben und schon durchblitzen lassen, dass es nicht das letzte Wort hat. Haben Sie auch solche schmerzstillenden Worte im Schrank oder auf dem Nachttisch oder in der Schublade in einem besonderen Kästchen: „Siehe, was ich für Gedanken über euch habe, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch Zukunft und Hoffnung gebe.“ (Der Prophet Jeremia) Oder: „Am Ende wird alles gut. Und wenn es nicht gut ist, dann ist es nicht das Ende.“ (Oscar Wilde)

SIE werden Ihre eigenen Worte haben, Ihre eigene Überlebensration. Im Laufe unseres Lebens suchen wir sie uns zusammen.

Wir stehen alle vor der Aufgabe, uns zu dem Leiden der Welt, das nun auch wie wir heute in den Lesungen hören Gott selbst erfasst hat, zu verhalten, irgendeine Antwort zu finden, Worte für dieses Geschehen zu finden, das selbst den Gottessohn in die Tiefe reißt, ein Resumé zu finden, etwas, das das Unfassbare fassbar macht.

Lukas und Johannes geben in der Passionsgeschichte je ihre Antworten: Sie steigen sozusagen auf einen Berg, sie verschaffen uns jeder auf seine Weise einen Überblick und geben jeder auf seine Weise eine Antwort:

Lukas malt Jesus auch noch am Kreuz als „frommen Menschen“. Bei ihm gibt Jesus durch sein eigenes Tun, seine eigene Haltung dem Geschehen Sinn. Vorbildlich, unfasslich vorbildlich bittet er für die, die ihn gerade ans Kreuz geschlagen haben: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Dem Verbrecher, der neben ihm am Kreuz hängt, verspricht er: „Wahrlich, heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Uneigennützig wie im Leben, unbesorgt um sich selbst, gibt er sich am Ende Gott in die Hand und hadert nicht: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Und so ruft dann auch am bitteren Ende der Geschichte der römische Hauptmann, der sich die Hinrichtung angeschaut hat: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen!“

Ein bisschen erinnert mich das an fromme Paderborner Todesanzeigen, in denen es manchmal heißt: „Bis zum Schluss hat ihr treues Herz für uns geschlagen. Nun hat sie versehen mit den heiligen Sterbesakramenten ihr Leben

in die Hand ihres Schöpfers gegeben.“ Wer so stirbt, der stirbt wohl, und den können wir wohl traurig, aber zugleich getröstet, beruhigt gehen lassen. Nach dem Tod unserer Mutter schrieben uns Menschen: „Sie hat in bewunderswerter Weise in ihren schweren Weg eingewilligt“. Und ich dachte: Wenn es doch nur so einfach gewesen wäre wie wir es nur zu gerne glauben wollten...

Auch der Evangelist Johannes lässt uns an seiner Suche nach Sinn teilnehmen: Während in der Lukas-Version der Passionsgeschichte Jesus dem Geschehen selbst Sinn gibt, im guten, frommen Handeln, das an Gott festhält, folgt das Geschehen am Kreuz bei Johannes einem göttlichen Plan. Johannes sagt: „Es musste alles so sein. Es sollte so sein. Die Schrift sollte erfüllt werden.“ Selbst Pilatus, der doch Jesus ans Kreuz bringt, muss sich unbewusst und wider Willen diesem Plan beugen. Auch er ist in seiner ganzen Feigheit nur Teil des Plans. Und als er über dem Kreuz eine Inschrift aufbringt „König der Juden“, muss diese Inschrift, die ja eigentlich den Anklagegrund festhalten soll, die Wahrheit sagen: Die Erniedrigung wird zur Erhöhung, zur Inthronisation: Der gekreuzigte Gott ist König. Es musste so sein. Es gibt einen höheren Plan, den wir jetzt noch nicht verstehen, aber auf den wir schon vertrauen sollen. Das letzte Wort im Johannes-Evangelium lautet: „Es ist vollbracht!“ Der Plan ist abgearbeitet, erfüllt. „Kismet“ sagt man dazu im Türkischen, „kismah“ im Arabischen. Schicksal, ein höherer Plan.

Manchmal gelingt uns das, an Gottes Plan zu glauben, manchmal ist dieser Gedanke ein Rettungsanker im stürmischen Meer. „Wenn ich den Sinn schon nicht kenne, aber du, Gott, kennst ihn.
Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl.
Das macht die Seele still und friedevoll.
Ist's doch umsonst, dass ich mich sorgend mühe.
Das ängstlich schlägt mein Herz, sei's spät, sei früh.“

Manchmal gelingt uns das, so zu glauben. Manchmal erst viele Jahre später. Aber manchmal gelingt es uns auch nicht. Ich erinnere mich noch gut an die Wut, die ich empfand, als ich in einer kleinen Krankenstation in Tanzania sah, wie sie einer Frau ihr totes Neugeborenes auf den Rücken banden, damit sie es nach Hause tragen und dort beerdigen konnte. Sie hatte kein Geld gehabt für die Geburt auf der Station, sie war zu spät gekommen. Und als eine Mitarbeiterin traurig mit den Achseln zuckte und sagte: „God knows. Gott weiß schon“, da tat sie der Mutter gut; ich aber konnte mich über ihre Worte nicht beruhigen. Ich wollte mich darüber nicht beruhigen.
Bei Lukas geht Jesus seinen Weg unbeirrt bis ans Ende, ein „frommer Mensch“, bei Johannes hat Gott einen Plan. Sie beide nehmen uns mit auf einen Berg, von dem wir alles von oben sehen können. Sie stellen uns im Hören der Passionsgeschichte „über“ das Kreuz. Sie können uns nicht den Schmerz

nehmen, aber sie versuchen ihn zu lindern, sie wollen uns Ruhe geben. Manchmal funktioniert das auch. Und dann sind wir dankbar.

Markus und Matthäus aber, die beiden anderen Evangelisten, die genauso um Fassung des Unfasslichen ringen, die sich wie wir verhalten müssen zu dem Leiden der Welt, in das nun auch Gott mit hineingespült, hineingerissen wird, sie verzichten auf schmerzlindernde Worte. Der einzige Satz, den Jesus in ihrer Version der Dinge am Kreuz spricht, ist ein Psalmwort, das wohl nur in wenigen Schrankwänden und auf wenigen Nachttischen steht, und dafür in umso unkontrollierter und erschütternder Weise durch die Welt hallt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Kein Jesus, der sich in einen gut organisierten Plan einfügt, kein Jesus, der noch bis in die letzte Sekunde an andere denkt, bevor er sich dann in beruhigender Kontinuität zu seinem bisherigen Leben zurück in die Hand seines Schöpfers gibt. Hier spüren wir am stärksten den Bruch, den brutalen Riss, der durch die Welt geht, und erst einmal durch nichts, durch gar nichts zu kitten ist.

Und darum erschließt sich hier umso mehr, was Matthäus, Markus und Lukas erzählen: Der Vorhang im Tempel reißt im Moment des Todes Jesu entzwei. Der Vorhang, der die Gegenwart Gottes im Allerheiligsten sicherte und Mensch und Gott symbolisch auseinanderhält, sozusagen der Vorhang zur Wohnung Gottes zerreißt. Und was wir sehen, ist Gott, der da hängt als nackter, schutzloser Mensch. Alles, was wir von Gott denken, glauben zu wissen, vielleicht auch erhoffen, erflehen, unsere Bilder von der Größe Gottes, seiner Allmacht, seiner Pläne, zerreißen mit dem Schrei Jesu am Kreuz: „Mein, Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Gottes sichere Wohnung ist dahin. Und damit auch all unsere Sicherheiten. Er wird aus dem Tempel geschleift, vor die Stadt gezerrt, draußen vor dem Tor stirbt er in Verlassenheit. Manchmal, nicht wahr, sieht so aus, als wäre er nicht nur aus dem Tempel ausgezogen, sondern aus der Welt.

Markus und Matthäus verzichten darauf, Sinn in die Geschichte zu lesen, Sinn, den wir immerzu suchen. Ohne ihn haben Menschen auch heute Nacht wieder nicht in den Schlaf gefunden.

Markus und Matthäus gönnen uns auch nicht die blitzlichtartige Vorschau des Ostertages. Sie nehmen keinen Blick von oben ein. Sie verabreichen uns keine schmerzlindernden Mittel. Wenn sie kommen, haben sie keine Bildkarten mit tröstlichen Worten dabei. Sie stellen uns **unter** das Kreuz.

Sie stellen uns, seine Gemeinde, **mitten** in die Menge.

Sie zwingen uns, uns mitten in das Unrecht und Elend zu stellen und die Fragen zu beantworten:

Und wo bist du in dieser Geschichte?

Wie stehst du zu diesem, der das Leid trägt als trüge er das Leid der ganzen Welt?

Matthäus und Markus lassen uns aus diesen Fragen nicht heraus.

Nicht Karfreitag.

Das Leid muss erlitten werden,
die ganze Sinnlosigkeit muss erlebt werden,
die ganze Gottverlassenheit,
der ganze Schmerz.

Und manchmal entdecken wir uns in der Menge als die, die wir nie sein wollten:
Wir sehen auf unsere Hände, und es klebt Grausamkeit an ihnen. Wir hören uns
Dinge sagen, die wir nie sagen wollten. Warum? (Achsel zucken)

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?
Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne.
Mein Gott, des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht,
und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe.“

Matthäus und Markus lassen uns nicht entrinnen, sie beruhigen niemanden, sie
versöhnen sich nicht, weder mit uns noch mit Gott. Nicht heute am Karfreitag.

Sie stellen uns, seine Gemeinde, zu denen, die sich nicht einfinden können in
einen göttlichen Plan, die sich nicht fromm ergeben können und deren
Gottverlassenheit sich - laut oder auch wortlos - als Schrei über diese Welt
ergießt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Dieser Schrei sind die ersten Worte des Psalmes 22. Jesus hat ihn am Kreuz
gesprochen. Manche Ausleger sagen, er hat den ganzen Psalm gebetet, nicht nur
diesen Vers. Und wenn das so wäre, dann wäre er noch zu versöhnlicheren
Worten gekommen:

„Rühmet den Herrn, die ihr ihn fürchtet.

*Ehret ihn, ihr alle vom Haus Jakob, und vor ihm scheuet euch, ihr alle vom Haus
Israel!*

*Denn er hat nicht verachtet noch verschmäht das Elend des Armen
und sein Antlitz vor ihm nicht verborgen, und als er zu ihm schrie, hörte er's“.*

Aber der Psalm ist lang, Schwestern und Brüder, und die Worte wollen im
elendigen Sterben nicht so fließend über die Lippen. Vielleicht ist Jesus wie viele
mit diesem Schrei gestorben: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich
verlassen?“

Sollten wir, die wir unter dem Kreuz bei ihnen stehen, dann den Psalm
weiterbeten?! Und zu denen am Kreuz hinaufrufen: „Er ist noch nicht zu Ende,
der Psalm.“ Zu den Gottverlassenen rufen: „Hört doch! Es geht noch weiter!“

„Hör doch, Welt, hör doch! Verzage NICHT! Es geht noch weiter.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.
Amen.